

Joachim Stiller

Über das
Universalienproblem

Der Universalienstreit
und seine Lösung

Alle Rechte vorbehalten

Über das Universalienproblem

1. DIE STREITFRAGE

„In der Einleitung zu der im frühen Mittelalter allgemein gebräuchlichen Ausgabe der Kategorienlehre des Aristoteles - von dem Schüler des Plotin Porphyrios, in der lateinischen Übersetzung durch Boethius - heißt es: »Was nun die genera und species (Gattungen und Arten) betrifft, so werde ich über die Frage, ob sie subsistieren (existieren) oder ob sie bloß und allein im Intellekt existieren, ferner, falls sie subsistieren, ob sie körperlich oder unkörperlich sind und ob sie getrennt von den Sinnendingen oder nur in den Sinnendingen und an diesen bestehend sind, es vermeiden, mich zu äußern; denn eine Aufgabe wie diese ist sehr hoch und bedarf einer eingehenden Untersuchung.

Wir sehen, es handelt sich um die alte Streitfrage, der wir im Verhältnis des Aristoteles zu Platon begegnet sind, die Frage nach der dem Allgemeinen oder den »Universalien« - daher der Name Universalienstreit - zukommenden Wirklichkeit. Die Auseinandersetzung über diese Frage war, wie schon das Zitat des Porphyrios zeigt, durch die Jahrhunderte nicht zur Ruhe gekommen. In der Frühscholastik erhebt sie sich erneut und wird zum beherrschenden Thema der Philosophie, um später, nach einer vorläufigen vermittelnden Lösung, in der Spätscholastik und darüber hinaus bis in die neuere Philosophie wiederum die Philosophen zu beschäftigen.

Zwei Ansichten stehen sich (zunächst) schroff gegenüber. Die eine Richtung, die dem Allgemeinen die, höhere Wirklichkeit gegenüber dem Einzelnen zuerkennt, wird Realismus genannt. Der anderen sind nur die Einzeldinge wirklich; die allgemeinen Begriffe sind ihr nicht in der Wirklichkeit, sondern nur in unserem Intellekt vorhanden, sie sind bloße Namen - weshalb diese Richtung Nominalismus (vom lateinischen Wort nomen) heißt. Es ist zu bemerken, dass »Realismus« hier eine andere, ja entgegengesetzte Bedeutung hat als im neueren Sprachgebrauch. In diesem verstehen wir unter einem »Realisten« einen Mann, der sich an die uns in Raum und Zeit umgebende Wirklichkeit hält, während der ihm gegenüberzustellende »Idealist« in dieser Welt eine bloße »Erscheinung« sieht und die eigentliche Wirklichkeit hinter den Dingen, in den Ideen, sucht.

Realismus im Sinne der Scholastik ist aber ziemlich genau das, was wir heute als Idealismus bezeichnen würden, nämlich die Lehre und Überzeugung vom Vorrang der allgemeinen Ideen und ihrer höheren Wirklichkeit im Vergleich zu den Einzeldingen.

Wir haben bei der Behandlung des Aristoteles bereits erkannt, dass dessen eigene Stellung zu dieser Frage keineswegs eindeutig war.

Es nimmt deshalb nicht wunder, dass alle Richtungen, die sich in dem Universalienstreit herausbilden, eine Möglichkeit finden, sich auf ihn zu berufen. Im ganzen lässt sich aber sagen, dass die Realisten mehr dem Platon und dem Neuplatonismus zuneigen, während der Nominalismus an Kraft gewinnt, je mehr, besonders in der späteren Scholastik, Aristoteles bekannter und höher geschätzt wird.

2. DIE REALISTEN

a) Eriugena

Johannes Scotus mit dem Beinamen Eriugena (nach eriu, der keltischen Bezeichnung für sein Heimatland Irland) lebte 810 bis 877 und lehrte in Paris. Er ist der erste Vater der Scholastik genannt worden, auch der »Karl der Große der scholastischen Philosophie«. Der Vergleich soll besagen: Wie Karl der Große die mittelalterliche Vereinigung von Weltmonarchie und Welthierarchie durch die Kraft seines Genies gleich zu Beginn des Mittelalters in einer für spätere Jahrhunderte vorbildlichen Weise verwirklichte, so hat Eriugena gleich zu Beginn der Scholastik in einer umfassenden Gesamtschau vieles erfasst, was spätere Geschlechter erst in langsamem Fortschreiten wieder erarbeiteten.

Bei ihm als erstem findet sich der für die ganze Scholastik grundlegende Satz, dass die wahre Religion auch die wahre Philosophie sei, und umgekehrt, und die daraus sich ergebende Forderung, dass jeder Zweifel gegen die Religion zugleich auch durch die Philosophie widerlegt werden könne und solle.

In Bezug auf die Universalien ist Eriugena eindeutiger Realist und damit Anhänger der Auffassung, die während der frühmittelalterlichen Vorherrschaft des Platonismus als Prüfstein der wahren scholastischen Gesinnung gilt. Wenn er gleichwohl von der Kirche später verworfen wurde, so liegt der Grund nicht hierin, sondern in zwei anderen Eigenheiten seiner Lehre. Das eine ist die hohe Stellung, die er allgemein der Vernunft zuweist, was damals noch von seinen Zeitgenossen als Ketzerei und Gotteslästerung verschrien wurde. Der zweite Grund ist seine enge Anlehnung an neuplatonische Gedankengänge, wie sie in seinem gebannten fünfbändigen Werk »Über die Einteilung der Natur« zu erkennen ist. Eriugena hat auch den Neuplatoniker Dionysius Areopagita - ohne päpstliche Erlaubnis - übersetzt.

Die Anlehnung an den Neuplatonismus zeigt sich unter anderem darin, dass das Weltgeschehen für Eriugena ein Kreislauf ist, der in Gott beginnt und in Gott zurückkehrt. Gott nennt er die »schaffende und nicht geschaffene Natur«. Aus Gott gehen die »geschaffene und schaffende Natur« hervor, die göttlichen Gedanken, die Urbilder und Allgemeinbegriffe (das heißt die platonischen Ideen); daraus die »geschaffene und nicht schaffende Natur«, die Einzeldinge, die aus den Ideen hervorgehenden Einzelwesen (hier sehen wir den Realismus des Eriugena, der die Einzeldinge aus den ihnen vorgehenden allgemeinen Ideen entstehen lässt). Endlich kehrt alles in Gott als »nicht geschaffene und nicht schaffende Natur« zurück. - Neuplatonisch ist auch die Gottesvorstellung des Eriugena. Er unterscheidet wie der geheimnisvolle Dionysos Areopagita eine bejahende und eine verneinende (negative) Theologie, welche letztere Gott als schlechthin unerkennbaren, über allen Kategorien und Gegensätzen stehenden, erfasst.

b) Anselm von Canterbury

Erst zwei Jahrhunderte später, nach Überwindung des im 10. Jahrhundert eingetretenen Kulturverfalls, begegnen wir dem zweiten Vater der Scholastik, Anselm. 1033 aus vornehmem Geschlecht zu Aosta in Piemont geboren, verbrachte er die Mitte seines Lebens in französischen Klöstern, die beiden letzten Jahrzehnte in England als Bischof von Canterbury, wo er 1109 verstarb.

Die von Eriugena vorgenommene enge Verschwisterung von philosophischer Vernunftwahrheit und geoffenbarter Glaubenswahrheit findet sich auch bei ihm. Sie wird aber nunmehr von der Kirche nicht mehr verworfen. Allerdings wandelt Anselmus auch mehr als sein großer Vorgänger in den Bahnen der Orthodoxie (Rechtgläubigkeit). Insbesondere fasst er das Verhältnis von Glauben und Denken im Sinne einer unbedingten Unterordnung des letzteren. Der Glaube muss vorausgehen. Ohne Glauben keine richtige Erkenntnis: credo ut intelligam - ich glaube, damit ich verstehe, erkenne: dieses von Anselm geprägte Wort bezeichnet in aller Schärfe den Standpunkt des Scholastikers.

Ist aber der Glaube gegeben, so wäre es sträfliche Nachlässigkeit, wollte man nicht auch die Vernunft einsetzen, um erkennend seine Wahrheiten zu verstehen. Deshalb verschmäht es Anselm nicht, die Vernunft sogar zu einem nach seiner Meinung unumstößlichen Beweis für das Dasein Gottes heranzuziehen. Die berühmt gewordene Beweisführung des Anselmus lässt sich zusammenfassen in die Worte: »Gott ist dasjenige, größer als welches nichts gedacht werden kann; wäre nun Gott allein im Intellekt vorhanden, so ließe sich noch etwas Größeres denken als das, größer als welches nichts gedacht werden kann« - nämlich derselbe Gott als nicht nur im Intellekt, sondern auch in Wirklichkeit bestehend, welche Annahme einen Widerspruch enthalten, somit falsch sein würde.

Anselm verwendet hier die sogenannte ontologische Methode, deren Wesen darin besteht, dass aus dem Begriff einer Sache - in diesem Falle dem Begriff Gottes als des Größten, was gedacht werden kann - ein Beweis für ihre reale Existenz hergeleitet wird. Der Gottesbeweis des Anselmus wird deshalb auch ontologischer Beweis genannt. Er ist schon zu dessen Lebzeiten von einem Mönch Gaunilo heftig bekämpft worden unter Hinweis darauf, dass man damit ziemlich alles, auch die Existenz von Fabelwesen oder der sagenhaften Insel Atlantis, beweisen könne.

Der Gedankengang des Anselmus zeigt, wie sehr er Realist ist, wieweil überragende Bedeutung er den Begriffen zuerkennt. Seinen Zeitgenossen Roscellinus, den Hauptvertreter des Nominalismus in dieser Epoche, hat Anselm heftig beföhdet und seine Verdammung gefordert.

c) Wilhelm von Champeaux

Eine extreme Ausprägung hat der Realismus durch Wilhelm von Champeaux erfahren, der 1070 bis 1121, also bald nach Anselmus, lebte. Er geht so weit, zu behaupten, dass den allgemeinen Gattungsbegriffen, und zwar nur diesen, eine reale Substanz entspricht. Das heißt, wenn wir sagen »Sokrates ist ein Mensch«, so ist in dem vor uns stehenden Sokrates nur die »Mensch-heit« das Wirkliche. Die »Sokratität«, das heißt das Sokrates-Sein, die besondere, individuelle Ausprägung der allgemeinen Substanz »Mensch« in dieser Person, ist nur etwas Zusätzliches, Unerhebliches, Akzidentielles. Nach ihm würde »Mensch-heit« als allgemeine Substanz sogar dann bestehen, wenn es überhaupt keinen einzigen einzelnen Menschen gäbe. »Weiße« als Substanz würde auch bestehen, wenn es nicht ein einziges weißes Einzelding gäbe, usw. - Einen ähnlich weitgehenden Realismus vertritt der Zeitgenosse Wilhelms, Bernhard von Chartres.

3. DER NOMINALISMUS: ROSCELLINUS

Den der Mehrzahl der heutigen Menschen auf den ersten Blick wahrscheinlich einleuchtenderen Nominalismus vertritt in der Frühscholastik hauptsächlich Johannes

Roscellinus von Compiègne (etwa 1050 bis 1120). Er sagt, dass die Wirklichkeit (nur) aus lauter Einzeldingen bestehe. Die Allgemeinbegriffe sind von Menschen erdachte Namen, Bezeichnungen, in denen wir einander ähnliche Einzeldinge nach ihren gemeinsamen Merkmalen zusammenfassen. Es gibt nicht »Weiße« als Allgemeines, das ist ganz sinnlos, es gibt nur konkrete weiße Gegenstände. Es gibt nicht »Menschheit«, sondern nur Menschen usw.

An sich hätte diese Lehre nicht sogleich in einen unversöhnlichen Widerspruch zur Kirche geraten müssen. Es gibt sicher viele, die »Nominalisten« und doch gläubige Christen sind. Damals schien das unmöglich, und dass der Widerspruch sogleich zum Austrag kam, lag hauptsächlich daran, dass Roscellinus, bei der damaligen engsten Verbindung der Philosophie mit der Theologie, seine nominalistischen Grundsätze auch auf die göttliche Dreieinigkeit anwandte. Er erklärte nämlich, in der seit dem 4. Jahrhundert feststehenden Formel: Eine göttliche Substanz in drei Personen - sei die eine Substanz nur die im Menschengeste (wie bei anderen Allgemeinbegriffen) vorgenommene und in der Redeweise der Kirche üblich gewordene Zusammenfassung dreier einzeln bestehender göttlicher Personen. Damit gäbe es aber nicht mehr einen - dreieinigen - Gott, sondern drei Personen, drei Götter. Diese Konsequenz war für die Kirche unerträglich. Roscellinus wurde der Ketzerei bezichtigt und zu Widerruf gezwungen.

Diese Niederlage des Roscellinus machte es für lange Zeit unmöglich, einen konsequenten Nominalismus öffentlich zu vertreten.“ (Hans Joachim Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie, S. 267-272)

Platon: Kratylos

Das Ausgangsproblem

Der Dialog "Kratylos", der in mehrfacher Hinsicht interessant und aufschlussreich ist, beginnt mit folgenden Worten:

Hermogenes: Wisst du also, dass wir auch den Sokrates zu unseren Unterredungen hinzuziehen?

Kratylos: Wenn du meinst.

Hermogenes: Kratylos hier, o Sokrates, behauptet, jegliches Ding habe seine von Natur ihm zukommende richtige Benennung, und nicht das sei ein Name, wie Einige unter sich ausgedacht haben etwas zu nennen, indem sie es mit einem Teil ihrer besonderen Sprache anrufen, sondern es gebe eine natürliche Richtigkeit der Wörter, für Hellenen und Babaren insgesamt die nämliche."

Die hier aufgeworfene Fragestellung lautet also: Haben die Benennungen ihre Bedeutung von Natur aus, wie Kratylos, oder durch (bloße) Übereinkunft, wie Hermogenes sagt?

Wir finden in dieser Fragestellung praktisch den gesamten Universalienstreit der Frühscholastik präformiert. Kratylos vertritt dabei die Position der (Universalien-) Realismus, Hermogenes die Position des Nominalismus. So weit dürfte die Sache erst einmal klar sein. Sokrates wird nun als Schiedsrichter im Streit eingeschaltet, wobei er - Sokrates - zunächst die Position des (Universalien-) Realisten einnimmt und sich auf die Seite von Kratylos stellt. Der 1. Teil des Dialoges ist daher auch ein Dialog zwischen dem Lehrer Sokrates und seinem Schüler Hermogenes.

Allgemeine Arten von Gegenständen (Detel)

Bei Wolfgang Detel lesen wir:

(1) Einzeldinge und Universalien

Einzeldinge sind nicht-wiederholbare Gegenstände, die zu einer bestimmten Zeit eine bestimmte Raumposition einnehmen können. Universalien sind wiederholbare Entitäten ("Entität" vom lateinischen ens (Seiendes) ist ein verbreiteter Kunstausdruck für Gegenstände im allgemeinen Sinne), d.h. zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten kann ein und dasselbe Universale von verschiedenen Einzeldingen instantiiert werden.

(2) Konkrete und abstrakte Gegenstände

Wenn Gegenstände wahrnehmbar sind, wird nur dann, wenn sie zugleich auch eine bestimmte Position in Raum und Zeit einnehmen, sind sie konkret. Wenn Gegenstände zeitlos und unveränderlich sind, und nur dann, wenn sie zugleich auch nicht-wahrnehmbar sind, sind sie abstrakt.

(3) Es gibt nach (1) und (2) vier allgemeine Arten von Gegenständen: Einzelne konkrete Gegenstände, einzelne abstrakte Gegenstände, konkrete Universalien, abstrakte Universalien; entsprechend gibt es auf der linguistischen Ebene konkrete und abstrakte Nominatoren sowie konkrete und abstrakte Prädikatoren.

Die Begriffe

Platon scheint von vornherein einen ganz richtigen Zugriff auf das zu haben, was man einen Begriff nennt. So sagt er im Grunde - genau wie die moderne Linguistik auch - Begriffe seien zusammengesetzt aus dem bloßen Wort und dem Begriffsbild, das Platon mit dem Urbild gleichsetzt. Diese Urbilder oder Begriffsbilder meinen das Wesen der Dinge, also die Frage, worin alle Dinge übereinstimmen, die mit unter einen bestimmten Begriff fallen. Natürlich sind die Worte, die bloßen Benennung reine Erfindungen des Menschen. Über diesen grundsätzlichen Zugriff löst sich dann auch das Universalienproblem auf: So haben die Nominalisten Recht, wenn sie sagen, dass die bloßen Worte oder Benennungen rein willkürlich sind, und reine Vereinbarungssache sind. Die Realisten haben hingegen Recht, wenn sie ein die allgemeinen Dinge verbindendes Wesenhaftes annehmen, dass der bloßen Benennung (dem Wort) inhaltlich zugrunde liegt. Dieses Wesenhafte oder Urbildliche ist, so sagt es Abälard, in den Dingen (in rebus). Die Worte hingegen sind Schall und Rauch.

Das Gespräch von Sokrates mit Hermogenes

Nachdem Sokrates in dem Hauptgespräch mit Hermogenes festgestellt hatte, dass die Begriffe, also die Benennungen der Dinge eben alle Dinge zusammenfassen, die qua ihrer wesensgleichen Eigenschaften mit unter diesen Begriff fallen, und damit die Begriffe, soweit sie ein Wesenhaftes zum Ausdruck bringen, den Dingen sozusagen von Natur aus zukommen, versucht sich Sokrates nun daran, aus dem Wesenhaften der "Benannten" auch noch die Eigentümlichkeiten der "Benennungen" abzuleiten. Und in diesem Punkt geht Platon natürlich fehl, denn die Worte sind tatsächlich rein willkürlich gewählt, wenn auch aus psychologischen Gründen. Hermogenes hatte also in diesem Punkt ganz Recht, allein Sokrates zeigt sich hier uneinsichtig, und versucht nun, alle nur denkbaren Begriffe als

lautmalerische Ausgestaltungen der Urbilder hinzustellen. So die Bezeichnungen Gott, Daimon, Heros, Mensch, die Bezeichnungen Seele und Körper, die Götternamen, die Gestirne, die Elemente, die Zeit usw., dann die Bezeichnungen für menschliches Verhalten, für Empfindungen und Beurteilungen und schließlich Wörter, die sich auf bestimmte Tugenden beziehen. Man kann leicht erkennen, dass dieses Geschäft des Sokrates ebenso mühselig ist, wie überflüssig. Keine Sophisterei der Welt wird die Lautsprache je in Deckung mit den Urbildern, also dem Wesenhaften der Dinge bringen. So viel sollte heute klar sein. Man braucht ja nur einmal daran zu denken, wie viele unterschiedliche Sprachen es gibt. Am Ende lässt Platon den Leser unbefriedigt zurück. Da kann ich gut verstehen, dass der Universalienstreit im Mittelalter erneut aufgeflammt ist. Was Platon in dieser Frage sagt, ist tatsächlich mehr als unbefriedigend.

Das Gespräch von Sokrates mit Kratylos

Im Gespräch mit Kratylos dreht und wendet Sokrates noch einmal die These, dass die Benennungen den Dingen ähnlich sind, in dem Sinne, dass die Worte mehr oder weniger genaue Abbilder der Dinge und ihrer Wesen sind.

Dann wird noch erörtert, dass man sich schon auf die Worte einigen muss.

In Bezug auf die These des Kratylos, dass man, wenn man die Worte versteht, auch die Dinge versteht, also die These von der Sprache als der Welterschließung, weist Sokrates genialer Weise nach, dass es sich dabei um eine *contradictio in adjecti* handelt - einen Widerspruch in sich selbst - denn wie könnte Sprache in Bezug auf die Dinge in die Welt kommen, wenn kein vorsprachliches Verständnis da wäre. So sagt Sokrates:

"Es ist also doch möglich, wie es scheint, Kratylos, die Dinge kennen zu lernen ohne Hilfe der Worte,..."

Diese Auffassung ist auch die meinige. Mit anderen Worten: Es gibt ein Denken ohne Sprache.

Die Differenz zwischen Benennung und Benanntem

2.1. Nochmals die These des Hermogenes

Sokrates: Vielleicht freilich hast du recht, Hermogenes; doch lass es uns überlegen: Der Name also gebührt jedem, dem man ihm beilegt?

Hermogenes: Das ist meine Ansicht.

Sokrates: Und zwar gleichviel, ob ein Einzelner den Namen gibt oder der Staat.

Hermogenes: So meine ich.

Sokrates: Wie denn? Wenn ich irgendein Ding benenne, z.B. was wir jetzt ›Mensch‹ nennen, wenn ich das ›Pferd‹ nenne, und was man jetzt ›Pferd‹ nennt, ›Mensch‹, wird ihm dann von Staats wegen der Name ›Mensch‹, von meinetwegen der Name ›Pferd‹ gebühren? Und von meinetwegen wieder der Name ›Mensch‹, von Staats wegen ›Pferd‹? Meinst du es so?

Hermogenes: Das ist meine Ansicht.

Die Differenz zwischen Erscheinung und Wesen

2.2.2.1. Die Dinge haben unabhängig von uns ein beständiges Wesen

Sokrates: Wohlan denn, lass uns zusehen, Hermogenes, ob es dir auch um die Dinge ebenso zu stehen scheint, dass jedes von ihnen für jeden ein besonderes Wesen habe, wie Protagoras behauptete, wenn er sagt, *das Maß aller Dinge sei der Mensch*, so dass also die Dinge für mich so sind, wie sie mir zu sein scheinen, und für dich wieder, wie sie dir erscheinen; oder scheinen sie dir in sich eine Wesensbestimmtheit zu besitzen?

Hermogenes: Ich war, o Sokrates, darüber schon einmal im Zweifel und fühlte mich zu der Meinung des Protagoras hingezogen. Doch scheint mir die Sache nicht ganz so richtig. usw.

Die Differenz zwischen Wort und Begriffsbild

2.2.2.4. Der Gesetzgeber verfertigt die Benennungen nach den Urbildern der Dinge

Sokrates: Wohlan denn, überlege: Wonach richtet sich der Gesetzgeber, wenn er die Worte festsetzt? Überdenke es aber gemäß dem Vorhergehenden: Wonach richtet sich der Drechsler, wenn er die Weberlade macht? Nicht etwa nach etwas, dessen Natur das Weben ist?

Hermogenes: Gewiss

Sokrates: Wie dann? Wenn ihm bei der Arbeit die Weberlade zerbricht, wird er dann nach der zerbrochenen sich richten, wenn er wieder eine neue machen will, oder nach jenem Bilde (Begriff), nach dem er auch die zerbrochene machen wollte?

Hermogenes: Nach ihm, dünkt mir.

Sokrates: Können wir jenes nicht mit vollem Recht die *an sich* seiende Weberlade (die Idee der Weberlade) nennen?

Hermogenes: So scheint mir's.

Sokrates: Also alle Weberladen, ob er nun eine für dünnes Zeug oder für dickes, für Leinen oder Wolle oder was sonst machen soll, müssen den Begriff der Weberlade enthalten; die Beschaffenheit aber, durch die sie je für den Zweck am besten geeignet wird, muss er jedes mal in dem Werke wiedergeben?

Hermogenes: Jawohl.

Sokrates: Auch mit den anderen Werkzeugen hat es natürlich dieselbe Bewandnis: Die naturgemäße Eigentümlichkeit je nach seinem Zweck muss man ausfindig machen und in jenem Stoffe wiedergeben, aus dem man das Werk bildet, nicht also eine willkürliche, sondern die *natürliche*. Denn man muss verstehen, die je nach dem Zweck naturgemäße Eigentümlichkeit des Bohrers in das Eisen hineinzulegen.

Hermogenes: Gewiss.

Sokrates: Und die naturgemäße Eigentümlichkeit der Weberlade je nach dem Zweck in das Holz.

Hermogenes: So ist's.

Sokrates: Denn von Natur gehört offenbar für jede Art von Gewebe eine besondere Weberlade, und in anderen Dingen ist es ebenso.

Hermogenes: Jawohl.

Sokrates: Muss demnach, mein Bester, nicht auch der Gesetzgeber die naturgemäße Eigentümlichkeit des Wortes in die Laute und Silben zu legen verstehen und sich richten nach eben jenem wahrhaft seienden Worte (der Idee des Wortes) und nach diesem alle Worte bilden und festsetzen, wenn einer ein tüchtiger Bildner von Worten sein will; Wenn aber nicht jeder Gesetzgeber in dieselben Silben einbildet, so darf uns das nicht befremden: denn auch nicht jeder Schmied bildet in dasselbe Eisen, obwohl doch jeder zu demselben Zwecke dasselbe Werkzeug fertigt. Vielmehr hat es gleichwohl seine Richtigkeit mit dem Werkzeug,

wenn er nur dieselbe Idee einbildet, wenn auch in anderes Eisen, mag er hier oder unter den Barbaren es verfertigen. Nicht wahr?

Hermogenes: Gewiss.

Sokrates: So wirst du also auch über den hiesigen Gesetzgeber und einen unter den Barbaren urteilen, solange er nur den jedem Dinge zukommenden Begriff des Wortes wiedergibt, in welchen Silben auch immer, sei der hiesige Gesetzgeber nicht schlechter als einer irgendwo sonst?

Hermogenes: Allerdings.

Der Universalienrealismus und der klassische Nominalismus in der Gegenüberstellung

Ich lasse nun eine kurze Zusammenfassung beider Positionen folgen, wie Wolfgang Detel sie in seinem Grundkurs Philosophie – Band 2, „Metaphysik und Naturphilosophie“ gegeben hat:

Die These

„Beide Positionen gehen von einer Binsenwahrheit aus: (*) Wir finden in unserer Umwelt einzelne Gegenstände vor, die sich auf Grund von Ähnlichkeiten nach Eigenschaften klassifizieren lassen.“

Der Universalienrealismus

(1) „These (*) setzt voraus, dass es zwei Arten von Gegenständen gibt: Einzeldinge und Universalien. Die Tatsache, dass einzelne Gegenstände eine Übereinstimmung in einigen Eigenschaften aufweisen, wird dadurch erklärt, dass sie dieselben existierenden Universalien instanziiieren.“

(2) Mit Prädikatoren können wir auf Universalien referieren: Insbesondere referieren die Prädikatoren in einfachen Prädikationen in derselben Weise auf Universalien, wie die Nominatoren auf Einzeldinge. Zumindest einige Prädikatoren sind wahr und die Referenz ihrer Prädikatoren ist daher zutreffend. Diese zutreffende Referenz impliziert die Existenz von Universalien.

(3) Im Alltag und im Rahmen vieler wissenschaftlicher Theorien quantifizieren wir über Universalien, und einige dieser Quantifikationen sind wahr. Wahre Quantifikationen implizieren aber Existenz.

(4) Mit abstrakten Nominatoren können wir auf abstrakte Objekte referieren, und wir können über abstrakte Objekte quantifizieren. Auch einige dieser Fälle von Referenz und Quantifikation sind wahr, und dies impliziert die Existenz von abstrakten Gegenständen und Universalien.

(5) Universalien können ihrerseits durch allgemeinere Universalien bestimmt sein, d.h., auch Universalien können (allgemeinere) Universalien instanziiieren, daher können auch Universalien untereinander Übereinstimmungen in ihren Eigenschaften aufweisen.

Der klassische Nominalismus

(1) Es existieren keine Universalien und keine abstrakten Objekte, sondern nur konkrete Einzeldinge (einzelne konkrete Gegenstände und konkrete Fakten, d.h. Fakten derart, dass konkrete Einzeldinge konkrete Eigenschaften oder Relationen haben). Insbesondere These (*) erfordert nicht die Annahme von Universalien.

(2) Sätze der Form „P(a)“ (mit einem konkreten Nominator „a“ und einem konkreten Prädikator „P“) referieren auf die Tatsache, dass a ein P ist. Die Tatsache, dass Einzeldinge in gewissen Eigenschaften miteinander übereinstimmen, ist ein „basales Faktum“, das keiner weiteren Erklärung bedarf. Daher ist auch die Referenz auf solche Umstände ein basales Faktum und erfordert nicht die zusätzliche Annahme, dass das universale P selbst auch existiert. Wenn insbesondere der Satz „P(a)“ wahr ist, dann erfüllt das Einzelding a den Prädikator „P“.

(3) Abstrakte Referenz und sinnvolle Verwendung von Prädikatorensind jeweils reduzierbar auf Allquantifikationen über konkrete Einzeldinge, auf metalinguistische Aussagen oder auf Sätze über mentale Abstraktionen und Bilder.

Die (partielle) Lösung des Universalienproblems

Wenn man den metaphysischen Begriff der Substanz (Begriffsart) zerlegt, dann kommt man auf folgende Möglichkeiten:

- Transzendente Ideen
- Transzendente Begriffe (Kategorien)
- Abstrakte Allgemeinbegriffe (Gattungsbegriffe)
- Konkrete Allgemeinbegriffe (Artbegriffe)
- Konkrete Individualbegriffe (Namen)

In Bezug auf die untersten, die konkreten Individualbegriffe (Namen) kann man sowohl den Nominalismus von Roscellinus, als auch den gemäßigten Realismus von Albertus Magnus und Thomas von Aquin, als auch den Konzeptualismus von Abaelardus gelten lassen.

In Bezug auf die konkreten Allgemeinbegriffe (Artbegriffe) kann man schon nur noch den gemäßigten Realismus und den Konzeptualismus gelten lassen...

In Bezug auf die abstrakten Allgemeinbegriffe (Gattungsbegriffe) kann man sogar „nur noch“ den Konzeptualismus gelten lassen...

In Bezug auf die Kategorien und die Transzendenten Ideen müsste man das erst noch genauer klären... Aber grundsätzlich dürfte uns Kant hier den Weg vorgezeichnet haben... Das Ganze läuft am Ende wohl auf einen **Konzeptualismus** hinaus... Das scheint mir eine moderne Lösung des Problems zu sein, die der Sache angemessen ist...

Für die Metaphysik des Aristoteles ergibt sich die folgende Übersicht:

3. Substanz.....	3. Wesen.....	Definiens/2. TEE.....
.....	Form-Gattungs-Materie-Kompositum

2. Substanz.....	2. Wesen.....	1. TEE.....
.....	allgemeines Form-Materie-Kompositum

1. Substanz.....	1, Wesen.....	individuelles Form-Materie-Kompositum
Erscheinung.....	Erscheinung.....	Einzeldinge/Einzelwesen

0. Substanz.....	Materie/Stoff	

Das bedeutet, Aristoteles unterscheidet die folgenden Begriffe:

Theoretische Ideen existieren nicht	
Kategorien.....	Gattungsbegriffe
Abstrakte Allgemeinbegriffe.....	Gattungsbegriffe
Konkrete Allgemeinbegriffe.....	Artbegriffe
Konkrete Individualbegriffe.....	Namen

Für die möglichen Lösungen des Universalienproblems ergibt sich folgende erstaunliche Übersicht:

Regulative Ideen im Sinne Kants.....	Universalie als Konzept, Universalia ante res
Kategorien.....	Universalie als Konzept
Abstrakte Allgemeinbegriffe.....	Universalie als Konzept
Konkrete Allgemeinbegriffe.....	Universalia post res, Universalie als Konzept
Konkrete Individualbegr.....	Universalia in rebus, Universalia post res, Universalie als Konzept

Bibliographie

Literatur

- David Malet Armstong: *Universals: an Opinionated Introduction*, Westview Press, Boulder/Colorado 1989.
- Innocentius Bochenski, Alonzo Church, Nebson Goodman: *The Problem of Universals. A Symposium*, Notre Dame, Ind., (1956)
- J.M. Bochenski: *Zum Universalienproblem*. In: Logisch-philosophische Studien, Alber, Freiburg/München 1959.
- Pierre Bourdieu: *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft.*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2. Aufl. 2004.
- Carl Friedrich Gethmann: Stichwort „Allgemeinheit“ in: Handbuch philosophischer Grundbegriffe, hrsg. von Hermann Krings, Hans Michael Baumgarten und Christoph Wild, Kösel, München 2. Aufl. 2003 (CD-Ausgabe) sowie Stichwörter „Universalien“, „Universalienstreit“ und „Universalienstreit, moderner“ in: Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Band 4, hrsg. von Jürgen Mittelstraß, Metzler, Stuttgart 1996
- Richard Höningwald: *Abstraktion und Analysis*. Kohlhammer, Stuttgart 1961 [Manuskript: New York 1946, postum hrsg. von Karl Bärtlein und Gerd Wolandt]
- Guido Küng: *Ontologie und logistische Analyse der Sprache. Eine Untersuchung zur zeitgenössischen Universalien Diskussion*. Springer-Verlag, Wien 1963.
- Wolfgang Künne: *Abstrakte Gegenstände. Semantik und Ontologie*. Frankfurt am Main: Klostermann 2007
- Alain de Libera: *Der Universalienstreit. Von Platon bis zum Ende des Mittelalters*, München: Fink 2005 (Original: La querelle des universaux, 1996).
- James Porter Moreland: *Universalien. Eine philosophische Einführung*, Ontos, Frankfurt 2009
- Wolfgang Stegmüller: *Glauben, Wissen und Erkennen. Das Universalienproblem einst und jetzt*, 3. Aufl. Darmstadt: Wiss. Buchges. 1974
- Wolfgang Stegmüller (Hrsg.): *Das Universalien-Problem*, WBG, Darmstadt 1978
Sammelband mit einer Einleitung von Stegmüller und wichtigen Aufsätzen unter anderem von Russell, Ramsey, Quine (4x), Church (3x), Goodman, Dunnett und Carnap
- Peter Frederick Strawson: *Einzelding und logisches Subjekt*, Stuttgart: Reclam, 3. Aufl. 1983
- Hans-Ulrich Wöhler (Hrsg.): *Texte zum Universalienstreit.*, 2 Bde., Berlin: Akademie 1992.

Joachim Stiller

Münster,, bis 2014

Ende

Zurück zur Startseite